Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 16 (1936-1937)
Heft: 4-5

Artikel: Der Jude und Christ Paulus als Mensch und Apostel
Autor: Schmidt, Karl Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auf keinen preußischen Auftrag mehr berufen; alle Fäden, die nach Moskau liefen, waren sichtbar geworden. Fällt indessen der preußische Auftrag, ist inzwischen sein preußisches Element faschistischer Bestandteil geworden, dann hört der Nationalbolschewismus auf zu sein, was er war; es gibt ihn nicht mehr.

Der Jude und Christ Paulus als Mensch und Apostel.

Von **Karl Ludwig Schmidt.**

Im Neuen Testament machen die 13 von Paulus geschriebenen, bzw. auf ihn zurückgeführten Briefe etwa ein Viertel des Ganzen aus. Dazu kommt, daß der sogenannte Hebräerbrief in der alten Kirche da und dort dem Paulus zugesprochen worden ist. Ferner: die Apostelgeschichte stellt vornehmlich die Wirksamkeit des Paulus dar. Die Evangelisten Markus und Lukas waren Schüler, Mitarbeiter und Freunde des Paulus. Der erste Petrusbrief hat stark paulinischen Charakter. Die Verwandtschaft zwischen Paulus und dem vierten Evangelisten ist so deutlich, daß der reformierte Theologe Theodor Beza behaupten konnte, Paulus sei der Ausleger des Evangelisten Johannes. Diese Behauptung ist wichtig, auch wenn ein Abhängigkeitsverhältnis eher im umgekehrten Sinne anzunehmen ist. Schließlich: der Jakobusbrief setzt sich mit ausgesprochen paulinischen Fragestellungen auseinander. Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß die Bibel, die ja an sich nicht ihr Augenmerk auf bestimmte Einzelpersonen um dieser selbst willen richtet, der Auswirkung und Nachwirkung dieser einen Person Paulus so viel Raum gewährt.

Es entspricht nicht der Art der Bibel, die von Gottes Geschichte mit seinem Volk, d. h. seiner Kirche, spricht, daß sie an den Personen, die da kommen und gehen, ein biographisches Interesse nähme. Die Apostelgeschichte, die von dem Werdegang des Paulus berichtet, tut das unter dem beherrschenden Gesichtspunkt, daß sie von der mit einem Apostel gegebenen Sache berichten will. Die Darstellung einer etwaigen Entwicklung und Seelenzuständlichkeit des Paulus wie der anderen Apostel ist nicht beabsichtigt, geschweige denn daß ein Porträt gezeichnet wäre.

Ein Porträt des Paulus findet sich erst in einer späteren Apostellegende, in den sogenannten Paulusakten, wo nun so etwas wie ein Steckbrief mitgeteilt ist. Da sieht ein Christ, wie wörtlich erzählt wird, „Paulus kommen, einen Mann klein von Gestalt, mit kahlem Kopf und gekrümmten Beinen, in edler Haltung, mit zusammengewachsenen Augenbrauen und ein klein wenig hervortretender Nase, voller Freundlichkeit;

erschien er dann doch wie ein Mensch, dann wieder hatte er eines Engels Angesicht". Dieses nicht ganz sichere Porträt dürfte darin zutreffend sein, daß man dem Apostel Paulus seine jüdische Abkunft ansah und ihn nicht für eine imposante Erscheinung halten mochte. Man denke an die zahlreichen Bekenntnisse körperlicher Schwäche und Krankheit, die durch seine Briefe gehen. Auf seine Mitmenschen machte dieser schwache und kranke Mensch einen zwiespältigen Eindruck; das ergibt sich aus seinen Worten an die Galater (4, 13 f.): „Ihr wißt aber, daß ich wegen Schwachheit des Fleisches euch das Evangelium ... verkündigt habe, und ihr habt die Versuchung, die für euch in meinem Fleische lag, nicht verabscheut, und nicht habt ihr (vor mir) ausgespieen, sondern wie einen Engel Gottes habt ihr mich aufgenommen, wie Christus Jesus (selbst)." Wir sehen: Paulus war ein Mensch, der nicht ohne weiteres wegen seines Aussehens sympathisch war, sondern ein Mensch, der geradezu ein gewisses Unbehagen auslösen konnte, der aber von vielen Menschen so, wie er war, geliebt wurde.

Sei dem, wie ihm sei: wir kennen aber nun diesen Paulus aus seinen eigenen Briefen, auch wenn kein Bild, keine Büste von ihm erhalten ist, besser als irgend einen anderen Menschen aus der ersten römischen Kaiserheit vor bald 2000 Jahren. Während über die großen Männer dieser Zeit, von denen es Bilder und Büsten gibt, berichtet wird in mehr oder weniger schematischen Lebensbeschreibungen, während wirkliche, unschematische Briefe aus ihrer Feder kaum oder gar nicht erhalten sind, kennen wir sehr genau diesen Briefschreiber Paulus. Gerade auf einen Kenner des Altertums wirkt daher diese menschliche Erscheinung wie eine frische Oase inmitten großer Wüstenlandschaft. So schreibt der Philologe Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf in seiner griechischen Literaturgeschichte (im Rahmen des Sammelwerkes „Die Kultur der Gegenwart"): Paulus „ist Jude, wie Jesus ein Jude ist. Daß aber dieser Jude, dieser Christ griechisch denkt und schreibt, für alle Welt und doch zunächst für die Brüder, die er anredet, daß dieses Griechisch mit gar keiner Schule, gar keinem Vorbilde etwas zu tun hat, sondern unbeholfen in überstürztem Gesprudel direkt aus dem Herzen strömt und doch eben Griechisch ist, kein übersetztes Aramäisch (wie die Sprüche Jesu), macht ihn zu einem Klassiker des Hellenismus. Endlich, endlich redet wieder einer auf griechisch von einer frischen inneren Lebenserfahrung ... Als einen Ersatz seiner persönlichen Wirkung schreibt er seine Briefe. Dieser Briefstil ist Paulus, niemand als Paulus; es ist nicht Privatbrief und doch nicht Literatur, ein unnachahmliches, wenn auch immer wieder nachgeahmtes Mittelding ... in der hellenischen Welt der konventionellen Form, der glatten Schönheit, der Gemeinplätze erquickt diese Formlosigkeit, die doch den Gedanken und Empfindungen ganz adäquat ist ... Die ganze griechische Literatur des Klassizismus wird dadurch gerichtet, daß die Nachahmung der Klassiker nur auf lateinisch in Cicero, Horaz, Vergil neue Klassiker zeugte, die griechische Sprache dagegen, wenn sie unmittelbar aus dem Herzen kommen

sollte, ganz unkünstlerisch sein mußte, wie sie es bei Paulus, Epiktet, Plotin ist. Dann ist auch das vorbei." Wenn in solcher Weise ein besonders kundiger Kenner der alten Welt über Paulus spricht, so ist es klar, jedenfalls nicht weiter verwunderlich, daß auch auf ungezählte andere Paulus als Person immer wieder einen bestimmten, nachhaltigen Eindruck gemacht hat, aber dann auch den genau entgegengesetzten Eindruck. Wilamowitzens großer Gegenspieler Friedrich Nietzsche sah in Paulus nun gar nicht den „Klassiker des Hellenismus", sondern den Verderber jeder griechischen und damit allgemein menschlichen Persönlichkeitskultur. In seinem „Antichrist" sagt dieser bewußte Widersacher des Evangeliums: Paulus hat sich „aus einer Halluzination den Beweis vom Nachleben des Erlösers zurecht gemacht ... Was er selbst nicht glaubte, die Idioten, unter die er seine Lehre warf, glaubten es. Sein Bedürfnis war die Macht ..." Mehr oder weniger entschiedene Gefolgsleute Nietzsches haben bewußt oder auch unbewußt diese Charakteristik des Paulus aufgegriffen, wenn sie in dem Apostel etwa einen „Politiker durch und durch" (so Eduard Meyer) oder einen „nüchternen Tatsachenmenschen" (so Oswald Spengler) sehen. Im Anschluß an Nietzsches Paulushaß, der weiter schwelt, wird schließlich in einem neuen Werk, das von der Ideologie des Dritten Reiches getragen ist, um dann allerdings zur Beruhigung der Gemüter offiziell als Privatarbeit hingestellt zu werden, an Paulus als dem bösen Judenstämmling kein gutes Haar gelassen; wir lesen mit Staunen: „Die christliche, die alten Lebensformen aufwühlende Strömung erschien dem Pharisäer Saulus vielversprechend und ausnutzbar. Er schloß sich ihr mit plötzlichem Entschluß an und, ausgerüstet mit einem unbezähmbaren Fanatismus, predigte er die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich" (Alfred Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts).

In einem solchen Durcheinander der Wertung einer Persönlichkeit finde sich zurecht, wer's kann und mag! Es erscheint ganz abgesehen von der selbstverständlichen Verehrung, die der Christ dem Apostel Paulus zollt, zollen muß, auch wissenschaftlich gesehen sinnlos, einen Paulus auf dem Geleise der aufgezeigten wirren Linien suchen und finden zu wollen. Sollte nicht der Ausgangspunkt anderswo zu suchen und zu finden sein, nämlich in dem deutlich faßbaren, wenn auch nicht leicht verstehbaren Selbstverständnis des Paulus? Diesen Weg ist ein wirklicher Kritiker gegangen, der sehen und sichten, scheiden und unterscheiden konnte, der Däne Sören Kierkegaard in seiner schlagkräftigen Abhandlung „Über den Unterschied zwischen einem Genie und einem Apostel". Nach ihm kommt es nicht darauf an, in der Verteidigung des angegriffenen und gelästerten Paulus möglichst viel Gutes von ihm zu sagen, sondern auf seine Behauptung zu achten, daß er nichts, wirklich nichts anderes sein will als ein Apostel. Ein Apostel, ein Bote, ein Gesandter, ein „‚Geschäftsträger' hat die ihm anvertraute Lehre zu verkündigen, hat dabei die ihm übertragene Autorität zu gebrauchen. So wenig ein Briefbote mit dem Inhalt des

Briefes zu tun hat, den er überbringen soll; so wenig ein Gesandter eine Verantwortung hat für die Botschaft, die er einem fremden Hof überbringen soll, so wenig der Apostel mit dem Inhalt der Lehre, die er verkündigen soll". Mit diesen Worten ist in zugespitzter Form richtig gesagt, daß ein Apostel nicht seine Meinung zu vertreten, sondern einen Auftrag zu erfüllen hat. Demgegenüber beschreibt dann Kierkegaard das sich selbst genügende Genie, indem er an die Nachtigall erinnert: „Es ist bescheiden von der Nachtigall, daß sie von niemand verlangt, er solle auf ihren Gesang hören; es ist aber auch stolz von der Nachtigall, daß sie sich durchaus nicht darum kümmern will, ob jemand auf ihren Gesang hört." Grundsätzlich ist das Genie ein — Lyriker; dieser „schreibt nicht ‚um zu': um die Menschen aufzuklären und zurechtzuweisen, oder um etwas durchzusetzen; kurz, er schreibt nicht ‚um zu'. Das gilt von jedem Genie. Kein Genie hat ein ‚um zu'; der Apostel hat, absolut paradox, ein ‚um zu'." Bei alledem will sich solch ein Apostel wie Paulus nicht als eine Führerpersönlichkeit abheben. Als in der von ihm gegründeten und daher ihm besonders verpflichteten Gemeinde in Korinth verschiedene Parteien aufgekommen waren, die sich an Paulus, Petrus, Apollos als an ihre Schulhäupter anschlossen, da sah Paulus bei der polemischen Besprechung dieser Dinge von den Ideen der einzelnen Parteien und der einzelnen „Führer", überhaupt von allem Persönlichen ab. Er denkt nicht daran, die Frage zu erörtern, welche Partei vielleicht recht haben könnte, sondern bekämpft in immer sich wiederholenden Ausführungen einen Grundirrtum: den Kultus aller persönlich bestimmten Programme, die Verehrung eines geistigen Heroentums, den Glauben an bestimmte „Führer". Auf eines nur kommt es an: auf das „von Gott her", auf die göttliche Legitimation. Jenseits der eigenen Größe, jenseits auch der allerfeinsten Persönlichkeitskultur wird die apostolische Botschaft vom Evangelium in Christus wirksam.

Wenn der Apostel dennoch sehr persönlich, d. h. menschlich redet, so hat es damit eine besondere Bewandtnis. Wir verdeutlichen uns das am besten an dem allerpersönlichsten Brief, den Paulus geschrieben hat, an seinem zweiten Brief an die Korinther und zwar vor allem an den Schlußkapiteln 10—13. Ein theologischer Kollege sagte mir einmal, der zweite Korintherbrief sei ihm einigermaßen peinlich und unheimlich, weil dort Paulus so viel von sich selbst spreche, weil dort so oft sein Ich vorkomme, was eigentlich nicht apostolische Art sei. Die Beobachtung ist richtig: wie nirgends sonst spricht Paulus in diesem merkwürdigen Brief von sich selbst. Und es mag uns ein gewisses Unbehagen beschleichen. Aber es fragt sich, ob nicht gerade ein Apostel auch mal so sprechen kann, ja muß.

Der Unterschied zwischen einer persönlichen Auseinandersetzung und einer sachlichen Abhandlung, wie sie etwa im Römerbrief vorliegt, ist deutlich. Das hängt zunächst mit der Briefsituation zusammen. Die

Gemeinde in Rom war dem Apostel unbekannt; doch will er von ihr nach Spanien geleitet werden (Röm. 15, 24). Der zweite Korintherbrief dagegen ist an eine dem Paulus bekannte, allzu bekannte Gemeinde geschrieben. Doch abgesehen davon ist der Römerbrief in einer ganz eigentümlichen Weise schlechthin sachlich, unpersönlich. Auch hier hätte der Apostel vielleicht doch mehr von sich sprechen können, erzählend etwa von seinen Erlebnissen, von seinen Gebeten. Er tut das aber nicht. Einer ihm unbekannten Gemeinde legt er eine in sich festgefügte Abhandlung über das Thema der Gerechtigkeit aus Glauben und nicht aus Werken vor. Auf eine formelhafte Einleitung folgt die Formulierung des Themas, das nach einer vorläufigen Entfaltung vornehmlich in der Form eines ausführlichen Schriftbeweises (Röm. 4: Abraham als der Typus des gläubigen Christenmenschen) behandelt wird. Darnach erst kommen personhaftere Darlegungen, aber ganz grundsätzlicher (Röm. 7) und hymnologischer Art (Röm. 8). Es finden sich, wie schon angedeutet, keine Angaben über die besonderen eigenen Erfahrungen des Apostels, keine Angaben über das Beten eines Mannes, der wahrhaftig zu beten verstanden hat. Wir erfahren nur in Kürze etwas über die Problematik gerade des Betens: „Denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht" (Röm. 8. 26); und die am Anfang und Ende des Briefes mitgeteilten Gebete sind formelhaft. Im 12. Kapitel des zweiten Korintherbriefes dagegen findet sich die Mitteilung — spontan und ausführlich — eines nicht formelhaften, spontanen Gebetes. In einer bestimmten Lage hat sich Paulus unter Furcht und Zittern eine solche intime Mitteilung abringen lassen. Nun gibt es auch andere doch mehr persönliche Briefe des Paulus. Wir denken vor allem an den reizvollen Philemonbrief und an den herzlichen Philipperbrief. Von ihnen unterscheidet sich der zweite Korintherbrief durch seine ungemein sarkastische, ironische, geradezu bissige Polemik, von der dann allerdings auch Phil. 3. und der ganze Galaterbrief Proben geben. Aber dort ist die Polemik doch mehr grundsätzlicher Art. Es geht um die Auseinandersetzung zwischen Gesetz und Evangelium. Im zweiten Korintherbrief dagegen kämpft Paulus für sich persönlich gegen persönliche Anfeindungen.

Der Historiker und Psychologe im Exegeten ist natürlich dankbar gerade für solch ein Dokument. Der Zufall, daß Paulus sich einmal ganz persönlich verteidigen mußte und auch wollte, erklärt aber noch nicht den besonderen Fall, daß die altchristliche Kirche bei der von ihr veranstalteten Sammlung von Paulusbriefen gerade den zweiten Korintherbrief erhalten hat, während andere Paulusbriefe — dabei einige aus der korinthischen Korrespondenz — verloren gegangen sind. Vorsichtigerweise werden wir damit rechnen müssen, daß dabei von uns nicht mehr aufzuhellende Zufälligkeiten eine Rolle gespielt haben mögen. Eine von uns zu überdenkende Tatsache aber bleibt bestehen: die Kirche, die den zweiten Korintherbrief dem neutestamentlichen Kanon einverleibt hat, ist damit einer besonderen funktionellen Bedeutung dieses Briefes

innerhalb des Neuen Testaments gerecht geworden. Das vielverhandelte Thema „Jesus und Paulus", d. h. die Frage, wie sich das Evangelium Jesu von Nazareth als des fleischgewordenen Gotteswortes zur apostolischen Verkündigung dieses Evangeliums verhält, erfährt eine besondere Beleuchtung in der Weise, daß wir die in der Form helle, in der Sache aber dunkle Botschaft Jesu Christi besser verstehen, ja überhaupt erst richtig verstehen, wenn wir den zweiten Korintherbrief mit Aufmerksamkeit lesen. Sicherlich hat da auch und gerade der Römerbrief sein großes Gewicht. Aber während dort die Evangeliumsaussagen, wie sie vor allem in der Bergpredigt zusammengefaßt sind, durch grundsätzliche Aussagen über das Wesen des Menschen unterbaut werden, schlägt sich im zweiten Korintherbrief der Mensch Paulus, sozusagen vor unseren Augen, mit den Weisungen Jesu Christi und seines Evangeliums herum. Hat hier der Apostel die Weisungen seines Meisters erfüllt? Man möchte schnell sagen: ja, selbstverständlich! Es ist aber nicht der Fall. Das in der Bergpredigt aufgestellte und erläuterte Gebot der Feindesliebe hat der seine Gegner als Feinde angreifende und hassende Paulus nicht erfüllt. Wenn so etwas am grünen Holze geschehen ist, dann dürfte deutlich werden, daß die Bergpredigt nicht im Sinne des grandiosen Mißverständnisses eines Tolstoj und aller Schwärmer vor ihm und nach ihm als ein Bündel von sittlichen Weisungen verstanden werden darf, sondern als eine Gerichts- und Gnadenpredigt den Menschen zugewandt ist, die ihre Sünden einsehen und dann — erst dann — als die „Armen" selig gepriesen werden. Wegen der Seligpreisungen am Anfang sollte ja wohl die Bergpredigt nicht mißverstanden werden. Aber sie kann gar nicht mehr mißverstanden werden, wenn wir auf den Apostel Paulus in seinem Menschsein als auf den Ausleger hören.

Wir wenden uns einigen Einzelheiten zu. Warum und wozu führt Paulus den Kampf um seine Person gegen Personen? Wie in anderen Gemeinden handelte es sich auch in Korinth ursprünglich um die Auseinandersetzung mit den sogenannten Judaisten, d. h. den Missionaren, die die wirksame Annahme des Christusevangeliums von der vollen vorausgehenden Übernahme des Judentums mit seinem ganzen Sitten- und Ritualgesetz abhängig machten. Besonders leidenschaftlich kämpft Paulus gegen diesen Kompromiß im Galaterbrief. Die Judaisten in Korinth und ihre dortigen Gefolgsleute führten aber nun diesen Kampf mit dem Mittel der Verdächtigung der Person des Paulus. Zwischen den Zeilen des zweiten Korintherbriefes ersteht ein Zerrbild, eine Karrikatur des Apostels. Man sagt, Paulus sei, wenn er in der Ferne weit weg vom Schuß sei, mutig mit Briefen, bei persönlicher Anwesenheit aber gar ängstlich. Er verspreche viel und halte wenig oder gar nichts. Ob er überhaupt ein rechter Apostel sei, der etwas Bestimmtes erlebt habe wie die anderen Apostel? Man dreht Paulus einen Strick daraus, daß er von der Gemeinde nicht Geld und Unterhalt annehme, was doch nach der Weisung Jesu Christi selbst einem Apostel zustehe. Besonders peinlich ist dann noch

der Vorwurf, daß Paulus vielleicht die von ihm für die Armen der jerusalemischen Gemeinde gesammelten Kollektengelder unterschlage.

Was tut Paulus solchen Angriffen gegenüber? Er verteidigt sich persönlich Punkt für Punkt in einem Brief, in dem es fließt, strömt, rauscht, pocht, hämmert, kracht, lärmt.

Im Mittelpunkt stehen die Ausführungen im 12. Kapitel. Der Apostel hat zu kämpfen mit Widrigkeiten und Widersachern der Welt. Er redet, er leidet, er kämpft, er leidet wieder, er kämpft weiter, er kämpft schließlich mit Gott, er betet. Dieses Leiden, Dulden und Kämpfen, das dem Menschen seit Adams Fall, seit dem Brudermord des Kain auferlegt ist, bedeutet kein Hinnehmen unter dem Motto: „Lieber Unrecht leiden als Unrecht tun!" Solche Sprichwortweisheit zerschellt an einem wirklichen Kampf. Paulus sieht sich seine sachlichen und zugleich persönlichen Gegner genau an. Er wehrt sich. Er rühmt sich. „Wohl ist es nicht nützlich"; und doch muß es sein. Er belügt seine Gegner nicht, er belügt sich selbst nicht. Das alles sieht so gar nicht nach Nächstenliebe aus. Und sicherlich: auch der Apostel schafft es nicht mit der rechten Nächstenliebe. Aber doch ist gerade er von Gott und von seinem Nächsten gepackt. Menschen, Mitmenschen können ihm nicht gleichgültig sein. Er zuckt da nicht bloß mit der Achsel und denkt sich still seinen Teil, sondern er hadert mit den Menschen und dann auch mit Gott. Auf dem Gesicht dieses sich dem Kampf stellenden Menschen gibt es nicht die Maske gespielter Gleichgültigkeit, hinter der sich der Hochmut oder die Heuchelei verbirgt. Er wagt ein männliches Selbstbewußtsein. Und dann sieht er die dem Menschen gesetzte Grenze. Eigentlich ist es ja unverständig, geradezu unsinnig, so zu kämpfen. Doch muß es sein. Und aus dem Kampf gegen Menschen wird ein Kampf um Gott. Paulus rühmt sich seinen Gegnern gegenüber gewisser Visionen, mit denen er begnadet war, und kommt dabei auf seine Krankheit zu sprechen. Von Gott hat er erbeten, daß ihm diese Krankheit abgenommen werden möchte. Er hat sich gegen das Leiden in andringender Klage gewehrt. Dieser klagende, fast schreiende Mensch ist kein Stoiker, für den die Unerschütterlichkeit der Seele das Höchste ist. Dieser Beter kämpft wie der Erzvater Jakob am Jabbok oder auch wie die Witwe im Gleichnis Jesu. Und erst im Kampf, nach dem Kampf entsteht eine Gewißheit, aber dann eine göttliche Gewißheit: Gottes „Kraft vollendet sich in der Schwachheit" des Menschen! „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark."

In den Ausführungen davor hat der Apostel zu diesem Kampf mit Menschen um Gottes willen einen breiten Anlauf genommen. Er empfindet im Voraus Kampf, Selbstverteidigung, Selbstruhm als eine gefährliche Sache. Je greller das alles ist, desto deutlicher ist's, daß es ein besonderes Wagnis ist. Gewagt kann der Kampf mit seinem Drum und Dran nur werden, wenn die Einleitung Kap. 10, 3 f. gilt: „Denn obwohl wir im Fleische wandeln, führen wir unseren Kampf doch nicht nach dem

Fleische; denn die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig im Dienste Gottes ..." Ja, der Mensch ist fleischlich, irdisch, selbstsüchtig in seinem ganzen Wesen. Die Art, wie sich Paulus mit seinen Feinden herumschlägt, ist selbst ein Zeugnis von solchem Wandeln im Fleische, ein Zeugnis des menschlichen Versagens, der menschlichen Unruhe und Angst. Alle Register werden gezogen: bald wird ein Vorwurf einigermaßen ruhig entkräftet, dann aber auch scharf zurückgeworfen. Und das mit Hohn, Spott, Sarkasmus, Ironie eines überlegenen Geistes, an dem sich die kleinen und kleinsten Kläffer reiben wollen! Aber der turmhoch Überlegene stellt sich den Kleinen in ihren Niederungen: „Lasset euch zu den Niedrigen ziehen", heißt es Röm. 12, 16.

Im nächsten Kapitel des zweiten Korintherbriefes werden die Widersacher entlarvt; sie werden angeprangert als der „Satan, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet". Inmitten persönlicher Auseinandersetzungen ist das ein Ruf zur Sache. Es gilt, abzurücken von allen Kompromissen, bei denen unter Verzicht auf Einfalt, Einfachheit, Schlichtheit eine unmögliche Verbindung zwischen Oben und Unten, zwischen Gott und Teufel versucht wird. Es soll nicht triumphieren die bedenkliche Kunst des Interpretierens, des Tarnens. Wo Kompromiß und Tarnung nicht drohen, ist Paulus, dieser Apostel mit einem unerhörten Ausschließlichkeitsanspruch, weltmännisch aufgeschlossen. Eine Mahnung, die von den Korinthern mißverstanden war, wird so klargestellt: „Ich habe euch in meinem Briefe geschrieben, ihr solltet keine Gemeinschaft mit den Unzüchtigen halten — nicht überhaupt mit den Unzüchtigen dieser Welt ...; denn sonst müßtet ihr ja aus der Welt hinausgehen" (I. Kor. 5, 9 f.). Und in der Apostelgeschichte 19,31 ist zu lesen, daß einige der Asiarchen mit Paulus befreundet waren: diese Vorsteher der römischen Provinz Asia waren die jährlich wechselnden Vorsitzenden des Provinziallandtages und waren als solche für den römischen Kaiserkult verantwortlich.

Für die Art, wie sich Paulus unverdrossen mit seinen Gegnern auseinandersetzt, mag mehr nebenbei eine kleine Geschichte erwähnt werden, die von ihm selbst II. Kor. 11, 32 f. erzählt wird: „In Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Stadt der Damaskener bewachen, um sich meiner zu bemächtigen, und ich wurde durch ein Fenster in einem Korb durch die Stadtmauer hindurch hinabgelassen und entrann seinen Händen." Daß Paulus so etwas erzählt, dürfte daher kommen, daß sich seine Gegner über dieses Erlebnis, dem man einen Geschmack des Komischen abgewinnen kann, lustig gemacht haben. Paulus sagt, daß ihm in der Tat diese „komische" Sache zugestoßen sei, und überläßt es den ernsthaften Menschen, darüber nachzudenken, ob er sich mit seiner ängstlich aussehenden Flucht wirklich lächerlich gemacht hat.

Der Christ Paulus, der so gekämpft hat, war ein Jude, der aber dabei wußte, daß Gott dieses Judentum im Sinne eines privilegiert sein wollenden Volkstums nicht wichtig nimmt. In einem ihm auf-

gezwungenen Kampf mit Judaisten rühmt sich der Apostel seines Judentums in betonter Weise: „Wenn irgend ein anderer meint, er könne auf Fleisch vertrauen, so kann ich es noch mehr: beschnitten am achten Tage, aus dem Volk Israel, dem Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, ein Pharisäer nach dem Gesetz ..." (Phil. 3, 4 f.). Aber wie ist diese Aussage eingerahmt und damit zurechtgerückt? Hinzugefügt sind die Worte: „Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gehalten" (Vers 7). Und davor stehen die allerbittersten Worte über das Judentum: „Sehet die Hunde, sehet die bösen Arbeiter, sehet die Zerschneidung" (Vers 2). Damit stimmt zusammen, daß Paulus den galatischen Judaisten höhnend zuruft: „Möchten doch die, die euch beunruhigen, sich auch noch verschneiden lassen!" (Gal. 5, 12). Die jüdische Beschneidung wird also mit der Kastrierung zusammengebracht. Nicht im Sinne irgend einer Rassenbiologie — zum fleischlichen Israel gehören ja auch die beschnittenen Heiden aus allen möglichen nichtsemitischen Völkerschaften —, sondern im Blick auf die Privilegierungssucht der jüdischen Synagoge spricht der dem Judentum entstammende Christ Paulus: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Weib; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus" (Gal. 3, 28). Und noch überschwänglicher kann er sagen: „Da ist kein Grieche noch Jude, keine Beschneidung noch Vorhaut, kein Barbar, Skythe, Sklave, Freier, sondern alles und in allen Christus" (Kol. 3, 11).

Was der Mensch in Auseinandersetzung mit Menschen über seine Begabung und Leistung sagt, muß er zurücknehmen vor Gott. Derjenige, der gesagt hat — der Apostel Paulus hat's getan —: „Mehr als sie alle habe ich gearbeitet", klammert das ein, indem er die Klammer aufmacht: „Durch Gottes Gnade aber bin ich, was ich bin" und indem er die Klammer zumacht: „Doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir" (I. Kor. 15, 9 f.).

Warum enthält die Bibel als Gottes Wort so viel Persönliches, so viel Personhaftes? Das Wort Gottes ist in Jesus Christus personhaft erschienen; der Satz Joh. 1, 14: „Das Wort wurde Fleisch und zeltete unter uns" ist eine Behauptung, die in den vielen kleinen Berichten der Evangelien über die Worte und Taten Jesu Christi entfaltet wird. Diesem Ernstnehmen der Menschwerdung Gottes in der Person Jesu von Nazareth entspricht, muß entsprechen die apostolische Verkündigung des personhaft durch die Apostel bezeugten Gotteswortes. Der überragende Apostel Paulus konnte und wollte am allerwenigsten absehen von seiner Person, die in allerlei persönliche Kämpfe um der Sache willen verstrickt war. Er glühte so stark für die Sache, daß er nicht in einer ruhigen, in einer sogenannten sachlichen Abgeklärtheit sprechen und handeln konnte. In seiner Bemühung um das in Jesus Christus personhaft erschienene Gotteswort huldigte er nicht einem Persönlichkeitsideal, wohl aber setzte er sich ganz personhaft-persönlich für das ein, was er zu künden hatte. Das Ziel der Persönlich-

keitskultur im Sinne des harmonischen Menschen war ihm fremd, mußte ihm fremd sein um des Gottes willen, der allein das Ziel wie auch der Anfang ist. So wagte er sehr realistisch, sehr wirklichkeitsgemäß einen persönlichen Kampf bis zum Äußersten, wagte den Ausbruch der eben doch vorhandenen Sünde: ein Kämpfer wie der oft strauchelnde, aber doch immer wieder gesegnete Erzvater Jakob, dessen Beiname Israel Gotteskämpfer bedeutet; ein Jude, der sich inmitten aller Irrungen und Wirrungen vom Evangelium her richten und begnaden ließ; der Jude und Christ Paulus als Mensch und Apostel *).

Die Katastrophe vom März 1798.

Von **Hans Zopfi.**

In diesen Tagen, da die politische, wirtschaftliche, soziale und militärische Gefahr, die unser Land seit 1914 bedroht, auch den sogenannten Optimisten zum Bewußtsein gekommen sein mag, ist es sehr nützlich, uns zu vergegenwärtigen, welche unmittelbare Ursachen die Katastrophe vom März 1798 hatte. Es gibt auch mittelbare Ursachen und von diesen wurde schon sehr viel geschrieben. Es existiert eine liberale Geschichtsauffassung, nach welcher der Untergang der alten Eidgenossenschaft eine Naturnotwendigkeit war. Aber es gibt in der Geschichte keine Naturnotwendigkeiten; denn wo Wille und Wesen des Menschen Richtung und Charakter des Geschehens bestimmen, kann man das Ende einer Entwicklung nicht dem Walten der Natur zuschreiben. Überdies wurde im Jahre 1798 nichts „Notwendiges" erreicht; es wurde keine Not gewendet, es sei denn die Not derjenigen, die an die Macht gelangen wollten. Vielmehr wurde damals durch fremden Willen und eigene Unzulänglichkeit Not und Elend über unser Land und unser Volk gebracht.

Was uns hier beschäftigen soll, das ist einzig und allein die Frage, weshalb die alte Eidgenossenschaft, warum das Schweizervolk der Invasion der französischen Heere keinen erfolgreichen Widerstand leisten konnte. Bei der Untersuchung dieser Frage beschränken wir uns in der Hauptsache auf den äußern und innern Zustand der aristokratischen Republik Bern, von deren Widerstand das Schicksal der gesamten Eidgenossenschaft abhing.

* * *

*) Zu der in dieser knappen Arbeit — es handelt sich um einen öffentlichen Vortrag im Basler Bernoulliarum Februar 1936, den ich im Juni d. Js. im Sanatorium Universitaire zu Leysin wiederholt habe — versuchten Zusammenstellung von Jesus und Paulus im Hinblick auf Bergpredigt und Römerbrief vgl. die folgenden Darlegungen des Verfassers: „Jesus Christus", in dem Nachschlagewerk „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", 2. Aufl.; „Der Apostel Paulus und die antike Welt", in den Vorträgen der Bibliothek Warburg, 1927; „Die Verkündigung des Neuen Testaments in ihrer Einheit und Besonderheit", in den „Theologischen Blättern" 1931, Nr. 5.